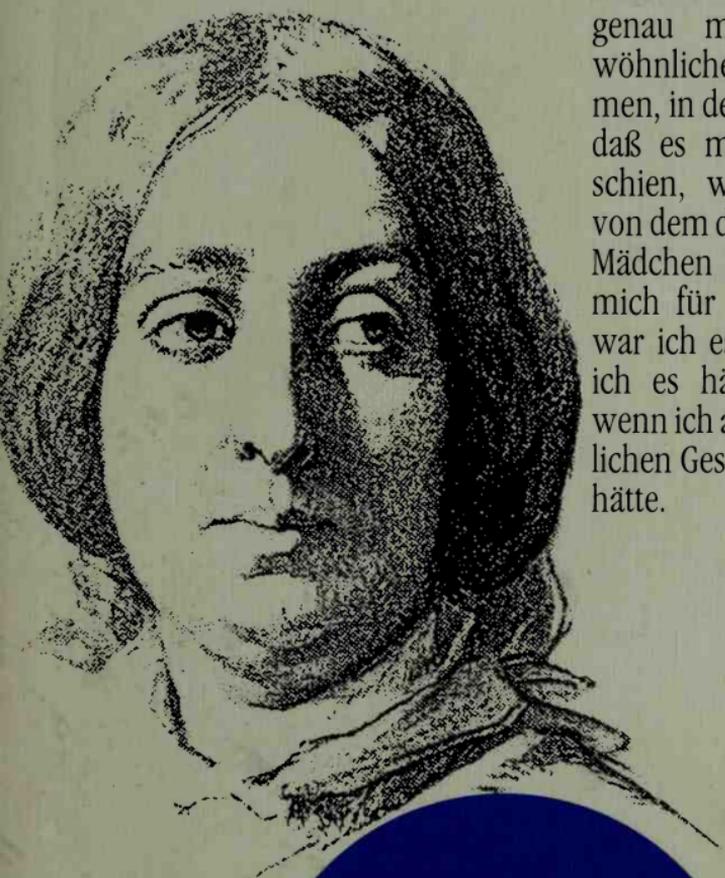


George Sand Geschichte meines Lebens

Burlingame
Library
Foundation
50 cents



Meine Lebensweise hing so genau mit der außergewöhnlichen Lage zusammen, in der ich mich befand, daß es mir ganz natürlich schien, wenn mein Leben von dem der anderen jungen Mädchen abwich. Man hielt mich für sehr bizarr, doch war ich es viel weniger, als ich es hätte sein können, wenn ich am Außergewöhnlichen Geschmack gefunden hätte.

suhrkamp



suhrkamp taschenbuch 1919

Geschichte meines Lebens

von

Arthur Schnitzler

Das Buch ist ein Werk der Selbstbeobachtung und der Selbsterkenntnis. Es ist ein Werk der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Es ist ein Werk der Liebe und der Hoffnung. Es ist ein Werk der Weisheit und der Tugend. Es ist ein Werk der Kunst und der Wissenschaft. Es ist ein Werk der Freiheit und der Gleichheit. Es ist ein Werk der Menschlichkeit und der Brüderlichkeit. Es ist ein Werk der Götter und der Menschen. Es ist ein Werk der Dämonen und der Engeln. Es ist ein Werk der Hölle und des Paradieses. Es ist ein Werk der Finsternis und des Lichts. Es ist ein Werk der Nacht und des Tages. Es ist ein Werk der Winter und des Sommers. Es ist ein Werk der Jugend und des Alters. Es ist ein Werk der Krankheit und der Gesundheit. Es ist ein Werk der Armut und der Reichtum. Es ist ein Werk der Einsamkeit und der Gemeinschaft. Es ist ein Werk der Trauer und der Freude. Es ist ein Werk der Angst und der Mut. Es ist ein Werk der Verzweiflung und der Hoffnung. Es ist ein Werk der Niederlage und der Siege. Es ist ein Werk der Enttäuschung und der Erfüllung. Es ist ein Werk der Leiden und der Glückseligkeit. Es ist ein Werk der Verdammnis und der Erlösung. Es ist ein Werk der Hölle und des Paradieses. Es ist ein Werk der Finsternis und des Lichts. Es ist ein Werk der Nacht und des Tages. Es ist ein Werk der Winter und des Sommers. Es ist ein Werk der Jugend und des Alters. Es ist ein Werk der Krankheit und der Gesundheit. Es ist ein Werk der Armut und der Reichtum. Es ist ein Werk der Einsamkeit und der Gemeinschaft. Es ist ein Werk der Trauer und der Freude. Es ist ein Werk der Angst und der Mut. Es ist ein Werk der Verzweiflung und der Hoffnung. Es ist ein Werk der Niederlage und der Siege. Es ist ein Werk der Enttäuschung und der Erfüllung. Es ist ein Werk der Leiden und der Glückseligkeit. Es ist ein Werk der Verdammnis und der Erlösung.

George Sand (1804-1876) war zu ihrer Zeit eine der berühmtesten und umstrittensten Schriftstellerinnen Frankreichs und ist heute in Deutschland zu Unrecht vergessen. Ihr Werk umfaßt mehr als einhundert Bände, von denen die autobiographischen Schriften *Geschichte meines Lebens*, *Briefe eines Reisenden* und *Ein Winter auf Mallorca* (denen die in diesem Band enthaltenen Texte entnommen sind) nicht nur lebendige und aufschlußreiche zeitgeschichtliche Dokumente darstellen, sondern auch das Porträt einer Frau enthalten, die unabhängig und in Freiheit leben wollte und daher gegen viele gesellschaftliche Konventionen und Regeln verstieß. Sie war nicht nur eng mit den berühmtesten Männern ihrer Zeit befreundet, mit A. de Musset, F. Chopin, F. Liszt, H. de Balzac, Sainte-Beuve, A. Dumas, G. Flaubert oder I. S. Turgenjew, verkehrte nicht nur freundschaftlich mit Arbeiterschriftstellern, wie dem Maurer Charles Poncy oder dem Weber Magu, die sie moralisch und finanziell nach Kräften unterstützte, sondern kämpfte auch an der Seite der Revolutionäre von 1848, Louis Blanc, Ledru-Rollin, A. Barbès für eine soziale Republik. Kein Wunder, daß sie in Deutschland mit Mißtrauen betrachtet wurde und hier in Vergessenheit geriet.

Daß George Sand von H. Heine, F. Dostojewski, M. Bakunin, A. Herzen – um nur ganz wenige zu nennen – so sehr geschätzt und verehrt wurde, liegt vor allem an dem Mut und der Aufrichtigkeit, mit denen sie gegen das Prinzip der Autorität und eine heuchlerische Moral ankämpfte, die beispielsweise auch eine nicht in Liebe oder Zuneigung geschlossene Ehe als sakrosankt hinstellte.

Renate Wiggershaus lebt als freie Schriftstellerin, Funkautorin und Kritikerin in Kronberg im Taunus. Buchveröffentlichungen: *George Sand, Geschichte meines Lebens* (Hg.), 1978 (Insel Verlag); *Geschichte der Frauen und der Frauenbewegung in der BRD und der DDR nach 1945*, Wuppertal 1979 (Peter Hammer Verlag); *George Sand* (Rowohlt Monographie), Reinbek 1982; *Die Frau auf der Flucht – Erzählungen und Prosatexte*, Bielefeld 1982 (Pendragon Verlag); *Frauen unterm Nationalsozialismus*, Wuppertal 1984 (Peter Hammer Verlag); *Malwida v. Meysenbug – Memoiren einer Idealistin* (Hg.) 1985 (Insel Verlag); *Virginia Woolf – Leben und Werk in Texten und Bildern*, 1987 (Insel Verlag); *Joseph Conrad – Leben und Werk in Texten und Bildern*, 1990 (Insel Verlag).

George Sand

Geschichte meines Lebens

Aus ihrem
autobiographischen Werk
ausgewählt
und mit einer Einleitung
versehen von
Renate Wiggershaus

Suhrkamp

Die Auszüge wurden den folgenden Ausgaben entnommen:
Geschichte meines Lebens, Leipzig 1855, dt. von Claire v. Glümer;
Briefe eines Reisenden, Leipzig 1844, dt. von L. Meyer;
Ein Winter auf Mallorca, Frankfurt 1974, dt. v. Ulrich C. Krebs
Umschlag: Hermann Michels
Umschlagbild: Lithographie von
Alexandre Manceau nach Couture, 1850

Suhrkamp taschenbuch 1919
Erste Auflage dieser Ausgabe 1991
© Insel Verlag Frankfurt am Main 1978
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
des Insel Verlags, Frankfurt am Main
S. 196-228 entnommen dem von Ulrich C. A. Krebs
herausgegebenen Band, George Sand, Ein Winter
auf Mallorca, Copyright by Büchergilde Gutenberg,
Frankfurt am Main 1974. Der Abdruck dieser Seiten
erfolgte mit freundlicher Genehmigung
der Büchergilde Gutenberg
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags, der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen
sowie der Übersetzung, auch einzelner Teile.
Druck: Ebner Ulm
Printed in Germany

Inhalt

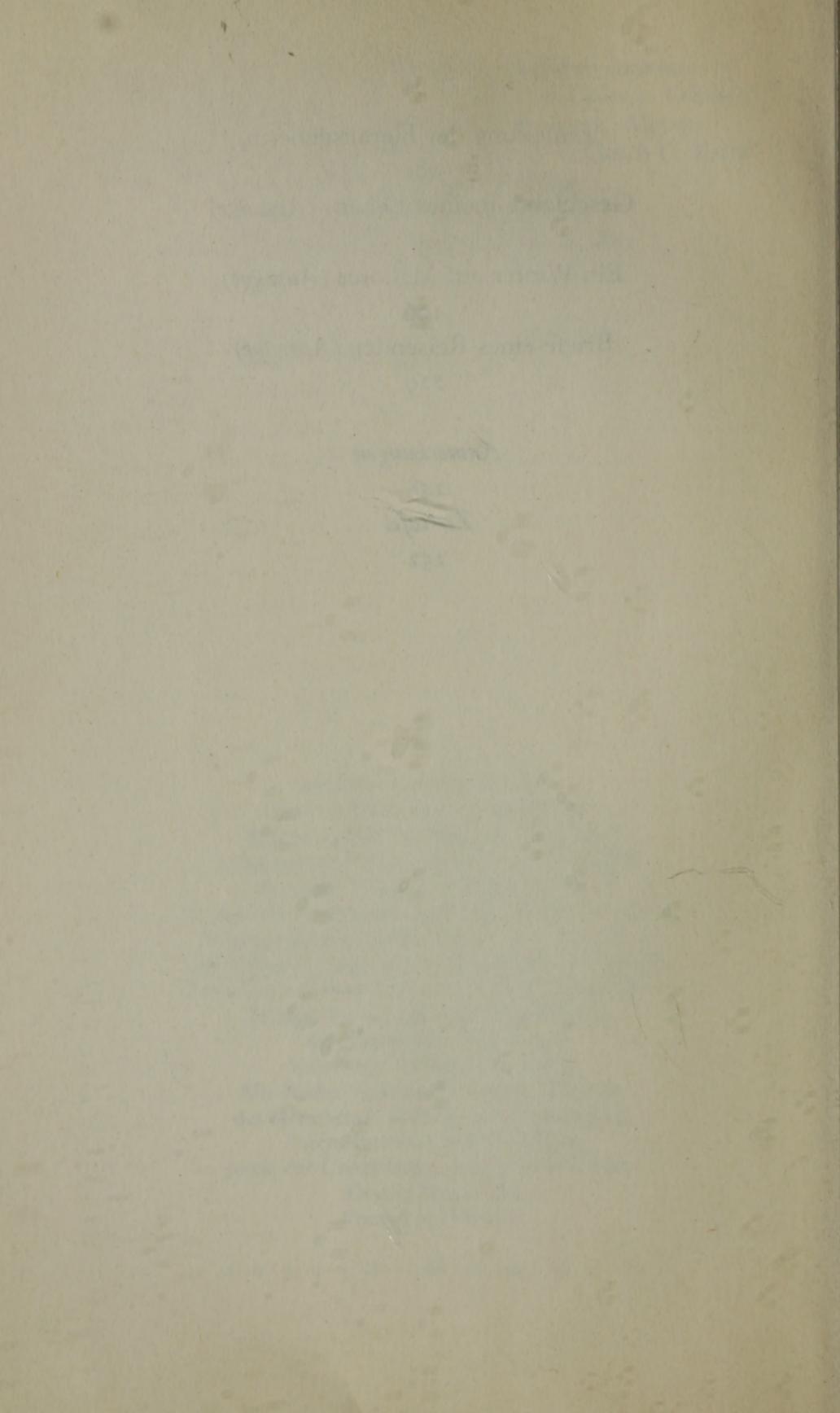
Einleitung der Herausgeberin	
	9
Geschichte meines Lebens (<i>Auszüge</i>)	
	41
Ein Winter auf Mallorca (<i>Auszüge</i>)	
	196
Briefe eines Reisenden (<i>Auszüge</i>)	
	229

Anmerkungen

248

Zeittafel

252



EINLEITUNG

»George Sand, die größte Schriftstellerin, ist zugleich eine schöne Frau. Sie ist sogar eine ausgezeichnete Schönheit. Wie der Genius, der sich in ihren Werken ausspricht, ist ihr Gesicht eher schön als interessant zu nennen; das Interessante ist immer eine graziöse oder geistreiche Abweichung vom Typus des Schönen, und die Züge von George Sand tragen eben das Gepräge einer griechischen Regelmäßigkeit. Der Schnitt derselben ist jedoch nicht schroff und wird gemildert durch die Sentimentalität, die darüber wie ein schmerzlicher Schleier ausgegossen. Die Stirn ist nicht hoch, und gescheitelt fällt bis zur Schulter das köstliche, kastanienbraune Lockenhaar. Ihre Augen sind etwas matt, wenigstens sind sie nicht glänzend, und ihr Feuer mag wohl durch viele Tränen erloschen oder in ihre Werke übergegangen sein, die ihre Flammenbrände über die ganze Welt verbreitet, manchen trostlosen Kerker erleuchtet, vielleicht aber auch manchen stillen Unschuldtempel verderblich entzündet haben. Der Autor von *Lélia* hat stille sanfte Augen...¹ – schrieb Heinrich Heine 1840 über die damals 36jährige George Sand, die zu jener Zeit bereits eine der berühmtesten und umstrittensten Schriftstellerinnen Frankreichs war. Wer war diese Frau, für deren klare Prosa, die »stets Güte und seelische Vornehmheit atmet«², Marcel Proust eine Vorliebe hatte; die in Dostojewski »Entzücken und Verehrung« weckte und deren Romane ihm »Freuden, ja, Glück« gegeben hatten³; bei deren Begräbnis Gustave Flaubert »weinte wie ein Kind«⁴; und von der Oscar Wilde sagte, »von allen Künstlern dieses Jahrhunderts war sie die selbstloseste«⁵; die in Deutschland hingegen als »Emanzipierte verworfen« wurde, »als das Mannweib mit der Männerkleidung, mit der Reitpeitsche in der Hand, dem Dolch im Gürtel, der Zigarette im Munde«⁶, deren »Begeisterung«, so der deutsche Literaturgeschichtler Ludwig Spach 1876, »unsägliches Unheil im Innern der Familienkreise und am häuslichen Herd anrichtete« und die »die systematische Untergrabung der Ehe... mit weiblicher Delikatesse zuwege brachte«.⁷

Als George Sand alias Amantine-Aurore-Lucie Dupin am 1. Juli 1804 geboren wurde, waren ihre Eltern erst einen Monat verheiratet, und zwar gegen den ausdrücklichen Willen der Mutter ihres Vaters. Diese Großmutter, die auf die heranwachsende George Sand einen entscheidenden Einfluß haben sollte, war die uneheliche Tochter von Marie Rainteau, die unter dem Namen Mlle. de Verrières an der Oper gesungen hatte, und dem Marschall Moritz von Sachsen, einem der vielen unehelichen Kinder des Kurfürsten August des Starken. Sie war mit 15 Jahren verheiratet worden und hatte noch im selben Jahr ihren Mann verloren, heiratete im Alter von 30 Jahren den 62jährigen liebenswürdigen Finanzmann Claude Dupin de Francueil und gebar 1779 einen Sohn: Maurice Dupin, den späteren Vater George Sands. Nach dem Tode ihres Mannes kaufte sie das Besitztum Nohant in der Landschaft Berry, etwa 200 Kilometer südlich von Paris, das früher ein Schloß gewesen war, 1793 aber nur noch einen Turm, Ländereien und ein im Stil Ludwigs XVI. erbautes Haus umfaßte.⁸ Bevor ihr Sohn Maurice gegen ihren Willen als Freiwilliger in das Heer der Republik eintrat, zeugte er mit einem Dienstmädchen des Hauses einen Sohn: Hippolyte, der spätere Halbbruder George Sands.

Auf einem Feldzug in Italien verliebte sich Maurice Dupin in die Geliebte seines Generals: die schöne Antoinette-Sophie-Victoire Delaborde, Tochter eines Vogelhändlers in Paris. Auf diese Liebe, die sich als sehr beständig erwies, reagierte die Mutter Mauricens dermaßen eifersüchtig und ablehnend, daß die beiden Liebenden keinen anderen Ausweg sahen, als in aller Heimlichkeit zu heiraten, um die eheliche Geburt des zu erwartenden Kindes zu sichern. In der »Geschichte meines Lebens« berichtet George Sand über ihre Geburt: »Eines Tages hatten sie (ihre Eltern, die Schwester ihrer Mutter und einige enge Freunde – R. W.) einige Quadrillen getanzt; meine Mutter trug gerade ein hübsches rosenfarbenes Kleid, und mein Vater spielte auf seiner treuen Cremoneser Geige eine Tanzmelodie eigener Erfindung. Meine Mutter war ein bißchen leidend, verließ die Tanzenden und ging in ihr

Zimmer. Da ihr Gesicht nicht entstellt war, und da sie sich in größter Ruhe fortbegeben hatte, wurden die Contretänze fortgesetzt. Bei dem letzten Chassez-huit begab sich meine Tante in das Zimmer meiner Mutter und rief in demselben Augenblicke: ›Kommen Sie, kommen, Sie, Maurice! Sie haben eine Tochter!‹

›Sie soll Aurore heißen, wie meine gute Mutter, die nicht hier ist, um sie zu segnen, aber die sie eines Tages segnen wird‹, sagte mein Vater, indem er mich in seine Arme nahm. Es war der 5. Juli 1804, im letzten Jahr der Republik und im ersten des Kaiserreichs. ›Ihre Geburt war von Musik und Rosenrot umgeben, sie wird glücklich sein!‹ rief meine Tante.«⁹

Vergeblich versuchte die Großmutter, die sich eine glänzendere Partie und eine Frau ohne Vergangenheit für ihren Sohn erhofft hatte, diese Ehe noch im nachhinein zu annullieren. Sie fügte sich schließlich – besiegt auch durch die hübsche kleine Enkelin – in ihr Geschick. Aurore Dupin, also die kleine George Sand, lebte nun – während der Vater an den Feldzügen Kaiser Napoleons teilnahm – zusammen mit ihrer fröhlichen, flinken und zärtlichen Mutter Sophie-Victoire in einer bescheidenen Mansardenwohnung in Paris. Als Oberst Dupin 1808 als Adjutant Murats, des Schwagers von Napoleon, in Madrid kämpfte, reisten ihm seine Frau, die im achten Monat schwanger war, und seine vierjährige Tochter nach. Die Reise durchs feindliche Spanien verlief äußerst beschwerlich; das Kind, das Sophie-Victoire in Madrid zur Welt brachte, war blind. Auf der Rückreise wurden die Kinder vom Fieber und von der Krätze befallen, und als sie schließlich in Nohant bei der Großmutter ankamen, waren sie alle vier ausgehungert und krank. Während Aurore sich schnell erholte, starb der kleine Bruder nach einigen Wochen. Wenige Tage später wurde der Vater beim Sturz von seinem scheuenden Pferd tödlich verletzt. Der Schmerz der Frauen war unbeschreiblich. Dennoch brachte er sie beide, die so verschieden waren – die Großmutter kühl, ernst, fürsorglich, würdevoll; die Mutter lebhaft, leidenschaftlich, jähzornig und doch auch herzensgut zu

gleicher Zeit – einander näher, allerdings nur für kurze Zeit. 1810 verließ Sophie-Victoire Nohant, um sich in Paris niederzulassen und dort für ihre erste Tochter Caroline, die einer früheren Beziehung entstammte, zu sorgen. Für Aurore, die ihre Mutter leidenschaftlich liebte, war diese erste Trennung eine bittere und schmerzliche Erfahrung. Man einigte sich darauf, daß die Großmutter und Aurore während der Wintermonate in Paris wohnen sollten und Sophie-Victoire während der Sommermonate nach Nohant kommen würde.

Abgesehen von dem Kummer, der durch die Abwesenheit der innig geliebten Mutter verursacht wurde, führte Aurore ein unbeschwertes Leben. Sie hatte viele gleichaltrige Spielgefährten, darunter auch ihren Halbbruder Hippolyte. Sie beide wurden von dem ehemaligen Erzieher ihres Vaters, dem ein wenig sonderlichen Dechartres, in Grammatik, Latein und den Naturwissenschaften unterrichtet. Er versorgte die Kranken in der näheren Umgebung, ohne sich diese Dienste bezahlen zu lassen; Aurore nahm er bei seinen Visiten und Ausritten häufig mit. Die Großmutter unterwies sie in der Musik und Literatur.

Die Kluft zwischen Mutter und Großmutter wurde immer größer. Beide versuchten, ihren Einfluß auf Aurore geltend zu machen. Die Großmutter, die auf Aurore all die Liebe, die sie einst für ihren Sohn empfunden hatte, projizierte, wollte sie zu einer gebildeten, vornehmen jungen Dame erziehen, die die Etikette beherrschte; ihre Mutter hingegen haßte die vornehme Welt, von der sie einst wegen des Standesunterschieds so zurückgestoßen worden war, immer mehr. Diese Verachtung verlangte sie auch von der Tochter. Aurore, die so zwischen zwei sozialen Klassen stand, schwankte in ihren Sympathien und Interessen hin und her. Sie spürte, daß sowohl ihre Mutter als auch ihre Großmutter recht und unrecht zugleich hatten. Da ihre Zuneigung und Liebe beiden Frauen gehörte, war sie oft traurig und innerlich zerrissen. Gleichzeitig verfestigten sich aber auch die für sie so charakteristischen Eigenschaften einer leidenschaftlichen Aufrichtigkeit, des Zuhören- und Beobachtenkönnens, des spontanen Engage-

ments und leidenschaftlicher Hingabe, wenn es darum ging, Leiden zu mindern.

Innerliche Ruhe und relatives Glück fand Aurore erst im Kloster der Englischen Augustinerinnen, in das ihre Großmutter, die selbst keine praktizierende Katholikin, vielmehr eine Anhängerin Voltaires war, sie 1817 schickte, damit sie ihre Bildung vervollständige und Etikette und Sitten sicher beherrschen lerne. Im Kloster gab es drei Gruppen von Mädchen: die amüsanten Teufel, die braven Frommen und zwischen diesen die Mehrheit der Dummen und Trägen. Aurore war von ihrem Lehrer Dechartres wie ein Junge erzogen worden; daher war es nur natürlich, daß sie sich unter die Teufel einreichte. Da sie aber wegen ihrer tollen Streiche von den von ihr am meisten verehrten und geliebten Personen, der Nonne Mater Mary-Alicia und dem Jesuiten Abbé de Prémontré nicht etwa bestraft, sondern nur sanft oder auch ironisch getadelt wurde, versuchte sie, sich dieser beiden Menschen dadurch als würdig zu erweisen, daß sie die Bibel und das Leben der Heiligen und Märtyrer studierte. Eines Tages erlebte die 15jährige, während sie noch allein in der stillen Kirche kniete, eine Art Halluzination und mystische Ekstase: »Plötzlich ging eine Erschütterung durch mein ganzes Wesen, ein Schwindel überfiel mich, ein weißer Glanz schien mich zu umgeben, und ich hörte eine Stimme in mein Ohr flüstern: Tolle, lege... (Das bedeutet: Nimm und lies. R. W.) Ich fühlte, daß sich der Glaube meiner bemächtigte und zwar durch das Herz, wie ich es gewünscht hatte, und war so dankbar dafür und so entzückt, daß ein Tränenstrom mein Gesicht benetzte.«¹⁰ Von jenem Tag an gehörte sie zu den Frommen und Braven und hatte den intensiven Wunsch, selber Nonne zu werden.

Als die Großmutter von diesem Vorsatz Aurores hörte, holte sie sie unverzüglich aus dem Kloster. Im Februar 1820 verließ Aurore voller Trauer und mit Bedauern diesen Ort der Unbeschwertheit und auch des Glücks – wie sie in der Geschichte ihres Lebens schrieb –, wo sie zusammen mit vielen jungen Mädchen ein fröhliches und zum ersten Mal in ihrem Leben ein geregeltes

Leben geführt hatte. Ihr Kummer wurde noch durch die Befürchtung verstärkt, mit einem fünfzigjährigen General verheiratet zu werden. Außerdem war sie unglücklich darüber, daß sich die Zwistigkeiten zwischen ihrer durchaus nicht mehr zärtlichen Mutter und ihrer immer kränklicher werdenden Großmutter verstärkt hatten. »Nach Nohant«, sagte ihre Mutter, »werde ich erst dann zurückkehren, wenn meine Schwiegermutter tot ist.«¹¹

Dieser Vorsatz sollte sich erfüllen. Die Großmutter starb bereits im darauffolgenden Jahr, am 25. Dezember 1821, nachdem sie lange Zeit bettlägerig gewesen und Tag und Nacht von ihrer Enkelin umsorgt und gepflegt worden war. Während der achtzehn Monate, die Aurore nach ihrem Klostersaufenthalt bis zum Tod ihrer Großmutter in Nohant zugebracht hatte, hatten sich drei wesentliche Züge ihres Charakters entwickelt: erstens der leidenschaftliche Wunsch, sich Wissen anzueignen (sie las alles, was ihr unter die Hände kam: Leibniz und die »einflußreichen Gestalter des neuen romantischen Menschen«¹²: Byron, Chateaubriand und Rousseau, »den Mann der Leidenschaft und des Gefühls«, der sie »erschütterte«¹³), gepaart mit dem Verlangen, die Wahrheit zu ergründen und ihre Kenntnisse und Überzeugungen mit ihren Handlungen und ihrer Lebensweise in Einklang zu bringen. Zweitens der Drang, frei zu sein, frei inmitten einer Natur, einer Landschaft, die sie seit ihrer Kindheit wegen ihrer Unberührtheit und Melancholie mit all ihren ständigen Verwandlungen innig liebte. (Damit sie bei den Nachtwachen, die sie bei der Großmutter hielt, oder bei der Lektüre nicht einschlief, verschaffte sie sich Bewegung, indem sie bereits im Morgengrauen in praktischen Männerkleidern, die ihr Dechartres empfohlen hatte, einige Stunden durch Wälder und über Felder ritt.) Schließlich der Wunsch, unabhängig zu sein, gepaart mit dem Mut, ihre Freiheit zu gebrauchen, was unweigerlich dazu führte, daß sie für das Geschwätz der Kleinstädter und die von diesen aufgestellten Normen in bezug auf das, was sich für ein junges Mädchen gehörte und was nicht, eine gewisse Unempfindlichkeit, ja sogar Verachtung entwickelte.

Durch den Tod der Großmutter wurde Aurore Dupin mit 17 Jahren die alleinige Erbin des Landgutes Nohant sowie des Hôtel Narbonne, eines vornehmen Hauses in Paris. Davon hatte sie ihrer Mutter, Dechartres und einigen alten Dienern eine Rente zu zahlen. Die Mutter Aurores, der durch eine testamentarische Klausel die Vormundschaft entzogen worden war, war darüber so erbost und aufgebracht, daß Aurore zum ersten Mal die Kluft bewußt wurde, die sie von der Mutter trennte. Diese, die sich nicht weitergebildet hatte und kaum über ihren kleinen Haushalt hinausblickte, war abwechselnd ungerecht, liebenswürdig und jähzornig. Sie bestand darauf, daß die minderjährige Aurore sie nach Paris begleiten und bei ihr wohnen sollte.

Das Leben in Paris gestaltete sich überaus unerquicklich. Tochter und Mutter hatten sich völlig entfremdet; ihre Interessen waren zu verschieden, als daß ein erträgliches Leben möglich gewesen wäre.

Dieser Zustand änderte sich erst, als Aurore im April 1822 herzliche Aufnahme auf dem Gut eines ehemaligen Waffengefährten ihres Vaters fand. Das Ehepaar Roëttiers du Plessis, das selber fünf Töchter hatte, behielt Aurore mehrere Monate bei sich und behandelte sie wie eine eigene Tochter. An den Spielen, die Aurore mit den Töchtern veranstaltete, nahmen auch Gäste des Hauses teil, unter anderen Casimir Dudevant, der als legitim anerkannte Sohn des Obersten Baron Dudevant und einer Dienstmagd. Dieser »gute Kamerad«, wie Aurore ihn nannte, hielt, ohne daß je ein Wort über Liebe zwischen ihnen gefallen wäre, um ihre Hand an. Aurore stimmte erfreut zu, weil sie Casimir mochte und hoffte, das heitere Leben, das sie bei den Plessis führten, in Nohant fortsetzen zu können, aber auch, weil sie sich endlich von der Bevormundung durch ihre Mutter befreien wollte. Diese Heirat, der die launische Mutter vor ihrer endgültigen Zustimmung noch eine ganze Reihe von Hindernissen in den Weg gelegt hatte, bedeutete aber nichts anderes, als daß die Fesseln in andere Hände übergingen. Aurores Abhängigkeit sollte noch größer werden.

Die Achtzehnjährige, fast noch ein Kind, schrieb wenige Wochen nach der Hochzeit an eine Freundin: »Wenn zwei Menschen miteinander eine Ehe eingehen, so muß, glaube ich, einer von ihnen vollkommen auf sein eigenes Ich verzichten und nicht nur auf seinen Willen, sondern auch auf seine eigene Meinung; er muß sich entschließen, mit den Augen des andern zu sehen und das zu lieben, was er liebt.«¹⁴

Zu diesem Verzicht war Aurore bereit: sie unterwarf sich in allem völlig ihrem Mann. Daß diese Ehe dennoch nicht eine der üblichen wurde, in denen die Eheleute allmählich ihre ihnen von der Gesellschaft zgedachten Rollen akzeptierten und sich aufeinander einspielten, lag nicht nur daran, daß Casimir langweilte, was Aurore liebte: Bücher, Musik und Gespräche über Philosophie und Religion, und daß Casimir liebte, was Aurore zumindest langweilte: Treibjagden, Saufgelage und Lokalpolitik, sondern auch an ihrer physischen Vergewaltigung. Zwanzig Jahre später schrieb sie, dieser Erfahrung eingedenk, an ihren Halbbruder anlässlich der Heirat seiner Tochter: »Verhindere, daß dein Schwiegersohn in der Brautnacht brutal mit deiner Tochter umgeht, denn viele organische Leiden und schmerzhaftes Niederkünfte haben bei zartbesaiteten Frauen keine andere Ursache. Die Männer wissen nicht genügend, daß dieses Vergnügen für uns eine Marter ist. Sag ihm also, er solle sich mit seiner Sinnelust ein wenig zurückhalten und so lange warten, bis seine Frau durch ihn allmählich so weit gebracht ist, sie zu begreifen und zu erwidern. Nichts ist abscheulicher als der Schrecken, die Qual und der Abscheu eines armen Kindes, das von nichts weiß und sich nun von einem Rohling vergewaltigt sieht. Wir erziehen sie wie Heilige, dann aber geben wir sie wie Stutenfüllen preis...«¹⁵

Im Juni 1823, neun Monate nach ihrer Hochzeit, gebar sie einen Sohn: Maurice. Obgleich sie das Kind von ganzem Herzen liebte und umsorgte, schien ihr das Leben leer und fade an der Seite ihres Ehemannes. Sie wurde kränklich und litt unter nervösen Störungen. Eine gewisse Abhilfe schaffte ein gemeinsamer längerer

Besuch bei der Familie Plessis. Dort gewann Aurore sehr schnell ihre alte Fröhlichkeit wieder. Als sie aber einmal, während sie mit anderen jungen Mädchen spielte, nicht auf Casimir hörte, gab dieser ihr vor aller Augen eine Ohrfeige. Das war die erste, von Aurore als solche empfundene Erniedrigung, der später eine ganze Reihe weiterer entwürdigender Handlungen folgte, die 1836 zur endgültigen Trennung der Ehepartner führten.

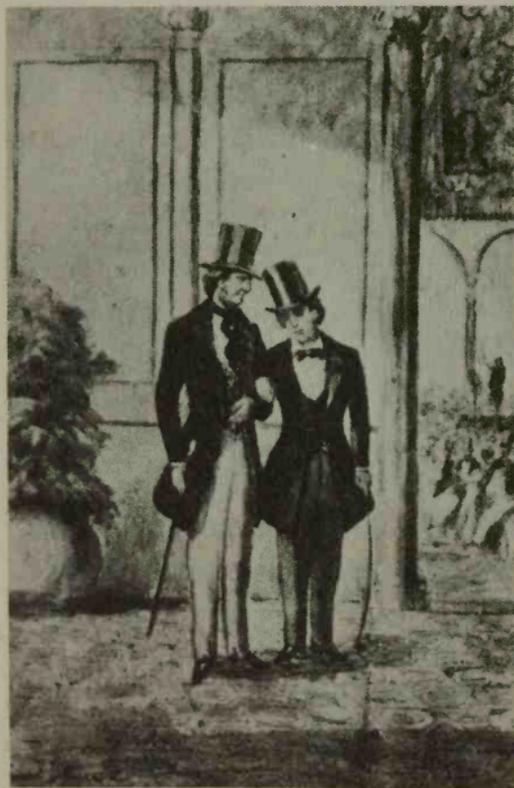
Auf einer Reise durch die Pyrenäen, die die Dudevants mit ihrem Sohn 1825 unternahmen, verliebte sich Aurore in den jungen Staatsanwaltsvertreter Aurélien de Sèze. Obgleich diese Liebe leidenschaftlich erwidert wurde, gestatteten sich die beiden nur eine platonische, schwesterlich-brüderliche Beziehung. Aber Aurore blühte auf und gewann zusehends an Kräften. Ihr Mann wurde zum ersten Mal nachdenklich, faßte gute Vorsätze und verhielt sich Aurore gegenüber eine Zeitlang außerordentlich liebenswürdig.

Das änderte sich aber, sobald sie wieder in Nohant waren. Casimir entwickelte sich immer mehr zu einem Trinker und Schürzenjäger, war häufig abwesend und überließ seine Frau sich selbst. Aurore ihrerseits blieb nun nicht mehr allein zu Hause sitzen, um platonische Briefe an einen fernen Freund zu schreiben, sondern ging häufig mit Freunden aus der Nachbarschaft aus. Als sie im September 1828 einer Tochter das Leben schenkte, wurde allgemein vermutet, daß der Vater dieses Kindes Stéphane de Grandsagne, ein Jugendfreund Aurores sei. Die beiden Eheleute teilten schon lange nicht mehr dasselbe Schlafzimmer, die häuslichen Auseinandersetzungen nahmen zu, und Aurore versuchte, ihren Kummer durch Lektüre und das unbeschwerte Zusammensein mit Freunden zu bewältigen. Der Erzieher ihres Sohnes, Jules Boucoiran, wunderte sich über die »Spannkraft und Charakterstärke, die es ihr erlaubten, am Tage nach den heftigsten häuslichen Szenen zu lachen, als ob nichts gewesen wäre, und unter der Last ihres Unglücks nicht das Haupt zu beugen.«¹⁶

1830 lernte Aurore Dudevant bei Charles Duvernet, einem Freund, der einen Kreis junger Literaten um sich versammelt

hatte – Anhänger Victor Hugos, Saint-Simons, Fouriers – den 19jährigen Jules Sandeau kennen, der, wie sie sagte, ihr »erfrorenes Herz« wärmte. Die Liebe zu diesem jungen Studenten der Rechte und das immer unerträglicher werdende Leben an der Seite Casimirs¹⁷ veranlaßten sie, von Casimir eine Rente zu verlangen, die es ihr ermöglichte, sechs Monate des Jahres in Paris und sechs Monate in Nohant zu leben. Widerwillig gewährte ihr Casimir den mit großer Entschiedenheit vorgetragenen Wunsch.

Neugierig, wissensdurstig, darauf brennend, in irgendeiner Weise aktiv zu werden, und trunken von Freiheit traf Aurore in Paris ein – einem Paris, das gerade einen Sieg davongetragen hatte: durch die Julirevolution und den Sturz Karls x.¹⁸; einem Paris aber auch, in dem Adel, Geistlichkeit und insbesondere das reiche Bürgertum maßgebende Machtfaktoren im Staatsleben wa-



George Sand und ein Begleiter (Chopin?) im Konzert

ren und die Bourgeoisie sich durch Geldgier, Egoismus, Lebens- und Genußsucht auszeichnete.

Aurore Dudevant mietete eine Mansardenwohnung, in der sie zusammen mit Jules Sandeau, später auch ihrer kleinen Tochter wohnte. Gemeinsam lernten sie viele Künstler und Literaten kennen, u. a. den Herausgeber der satirischen Zeitschrift *Figaro*, Henri de Latouche¹⁹; den Schriftsteller Honoré de Balzac, der Aurore und Jules des öfteren in ihrer Mansardenwohnung besuchte und ihre Liebesgeschichte 1837 in dem Buch *Ein berühmter Provinzler in Paris* verarbeitete; und den Schriftsteller und Literaturkritiker Sainte-Beuve, der für George Sand viele Jahre die Rolle eines beinahe väterlichen Beraters spielte, obgleich er nicht älter war als sie.

Aurore genoß ihre Freiheit. Sie ging ins Theater, in Kabarett, republikanische Klubs, zu Treffen der Saint-Simonisten, besuchte Museen und Cafés. Für diese Ausgänge nähte sie sich ein Männerkostüm, nicht nur, weil es weniger Unkosten verursachte als Frauenkleider und ihr ermöglichte, im Theater auf den billigen Plätzen und nicht nur den für Damen vorgesehenen Logen- oder Balkonplätzen zu sitzen, sondern auch, weil sie damit, ohne Aufmerksamkeit zu erregen und ohne auf Begleitung angewiesen zu sein, überall hin konnte, wohin sie wollte, weil man sie in ihrem Kostüm allgemein für einen Studenten hielt.²⁰

De Latouche bot Aurore an, in seinem Redaktionsstab mitzuarbeiten, worauf sie gern einging. In seiner Wohnung hatte jeder (später auch Jules Sandeau) einen eigenen kleinen Tisch, an dem er arbeitete. De Latouche belehrte, verbesserte und unterhielt seine Leute durch kleine Satiren – für Aurore Dudevant eine ideale Schule: sie lernte und verdiente gleichzeitig etwas Geld.

Gemeinsam schrieben Aurore und Jules einen Roman *Rose et Blanche*, der unter dem Namen J. Sand erschien und von der Kritik wohlwollend aufgenommen wurde. Als Aurore nach einem Aufenthalt in Nohant im Frühjahr 1832 wieder nach Paris kam, brachte sie nicht nur ihre Tochter Solange, sondern auch ein neues Manuskript mit: *Indiana*. Jules Sandeau, der an diesem

Roman nicht mitgearbeitet hatte, weigerte sich, seinen Namen zur Verfügung zu stellen. Andererseits hatte ihre Schwiegermutter sie schon vorher ersucht, »den Namen, den ich trage, nicht auf die Umschläge gedruckter Bücher zu setzen«²¹, und wollte der Verleger – da das Publikum den Namen Sand bereits kannte – diesen auf jeden Fall beibehalten. De Latouche riet Jules Sandeau, seine eigenen Schriften wieder mit seinem vollständigen Namen zu zeichnen²², und wählte für Aurore den Vornamen Georges (ab etwa 1833 George) bei Beibehaltung des Nachnamens Sand. So erschien der erste von Aurore allein verfaßte Roman *Indiana* unter dem Pseudonym Georges Sand.

»Indiana«, schrieb George Sand in ihrem Vorwort, »ist ein Typus: die Frau, das schwache Geschöpf, dem es obliegt, die gehemmten oder, wenn Ihnen dies lieber ist, die durch die Gesetze unterdrückten Leidenschaften darzustellen, ... die Liebe, die mit ihrer blinden Stirn gegen alle Widerstände der Zivilisation anstößt...«²³ Die Kreolin Indiana, verheiratet mit dem Obersten Delmare, »liebte ihren Mann aus dem Grunde nicht«, so heißt es in dem Roman, »weil man es ihr zur Pflicht machte, ihn zu lieben, und weil das innerliche Widerstreben gegenüber jeder Art moralischen Zwang ihr zur zweiten Natur, zu einer Verhaltensregel, zu einem Gewissensgesetz geworden war...«²⁴ Da sie unter den Mißhandlungen ihres zwar nicht bössartigen, aber doch brutalen Mannes leidet, flüchtet Indiana sich zu ihrem Geliebten Raymon de Ramière, der sie aber in dem Augenblick, in dem sie am meisten seiner Hilfe bedurft hätte, von sich stößt. Sie unternimmt einen Selbstmordversuch, wird aber von dem edlen Sir Ralph Brown gerettet. Die physischen und psychischen Leiden, die ihr von ihrem Mann bzw. Geliebten im weiteren Verlauf des Romans zugefügt werden, übersteigen das Maß des Erträglichen. Indiana, gewillt, sich das Leben zu nehmen, berät sich noch einmal mit Sir Ralph. Sie beschließen, gemeinsam in den Tod zu gehen, entdecken sich aber in letzter Sekunde gegenseitig ihre Liebe.

Der Roman wurde ein großer Erfolg. De Latouche schrieb an